

Eine Frauenkarriere zwischen Baustellen und Politik

Cristina Zanini Barzaghi, Bauingenieurin dipl. ETH

In der Schule hatte ich den Eindruck, dass Mädchen jeden Beruf ergreifen können. Ich mochte Mathematik und Marie Curie. Später wurde mir klar, dass es nicht selbstverständlich war, Bauingenieurin zu werden. Doch zum Glück stand mir meine Familie nie im Weg. Vor vierzig Jahren kam ich also zusammen mit drei Kameradinnen an die ETH Zürich. Wir hatten keine grossen Probleme, uns bei den mehr als hundert Kommilitonen zu integrieren, und absolvierten unser Studium ohne Diskriminierungen, auch wenn uns die altmodischen Professoren als «Outsider» betrachteten.

1992 gründeten wir die Schweizerische Vereinigung der Ingenieurinnen (SVIN). Unsere ersten Aktivitäten konzentrierten sich auf die Organisation von Meitli-Technik-Tagen, um Vorurteile abzubauen und Mädchen für naturwissenschaftliche und technische Berufe zu begeistern. Wir «Pionierinnen» dienten dabei oft als Vorbilder.

Viele Jahre lang habe ich im Tessin zahlreiche Aktivitäten in verschiedenen Schulen organisiert. Dadurch bin ich den Frauenverbänden und der Politik nähergekommen. Feministische Forderungen konzentrierten sich schon immer auf Lohngleichheit, nicht aber auf die Ungleichheit in der Berufswahl. So denken auch heute noch viele Menschen, dass das Ingenieurwesen kein Berufsfeld für Frauen ist. Zwar ist an den technischen Hochschulen die Zahl der Studentinnen im Vergleich zu meiner Zeit gestiegen, aber der Anteil ist immer noch sehr gering. Währenddessen fragen sich die akademische Welt und die Wirtschaft, was sie tun sollen, denn das Fehlen von Frauen in so vielen Berufen entzieht der Schweiz viele qualifizierte Arbeitskräfte.

Die erste vom Bundesrat geförderte Studie «Mangel an MINT-Fachkräften (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) in der Schweiz» hat 2010 die Dringlichkeit des Themas bestätigt. Damals arbeitete ich als selbständige Ingenieurin und Dozentin an der SUPSI, während meine Kinder heranwuchsen.

Seit dieser ersten Studie hat sich einiges getan. Viele Initiativen sind zu regelmässigen Veranstaltungen geworden, wie zum Beispiel der Zukunftstag. Unsere Sensibilisierungsarbeit, die vor dreissig Jahren begann, stösst nun auf mehr Interesse. Es gibt inzwischen Förderungen vom Bund – die weiter aufgestockt werden sollten –, und in vielen Kantonen und Schulen gibt es regelmässige Aktivitäten zur Förderung der MINT-Berufe.

Ich habe mich sehr gefreut, dass die Frauensession 2021 ein Postulat¹ für eine Moitié-Moitié-Präsenz von Frauen im MINT-Bereich erarbeitet hat, das dann vom Nationalrat angenommen wurde.

Es ist ein deutliches Zeichen, dass auch die Politik endlich die Notwendigkeit einer ausgewogeneren Präsenz von Frauen und Männern in allen Arbeitsbereichen anerkennt und dass öffentliche Ämter und Unternehmen in Zukunft mehr Mittel einsetzen müssen, um die noch bestehenden Ungleichheiten zu bekämpfen.

Seit vielen Jahren engagiere ich mich nun schon in der Politik, sowohl im technischen Bereich als auch im sozialen und ökologischen Bereich. Dies beeinflusst auch meine Arbeit als Ingenieurin, die ich in Teilzeit mit einer jüngeren Kollegin ausübe. In vielen meiner Projekte entwickle ich Tragwerke aus Holz und führe Instandsetzungen nach den Prinzipien der Kreislaufwirtschaft aus. Das sind Bereiche, in denen wir Frauen gut

¹ <https://www.parlament.ch/fr/ratsbetrieb/amtliches-bulletin/amtliches-bulletin-die-verhandlungen?SubjectId=58517>

abschneiden, weil wir analytische Fähigkeiten leicht mit Kreativität und Innovation verbinden können. Junge Frauen werden sich nur dann vermehrt für MINT-Berufe entscheiden, wenn wir ihnen aufzeigen, dass unsere Arbeit nicht trocken ist, sondern dass auch soziale Verantwortung, praktischer Sinn, Vermittlungskompetenz und Respekt vor der Umwelt dazugehören. Und dann würde ich mir wünschen, dass sich viele von ihnen politisch engagieren, indem sie Kompetenz, Verantwortung und Originalität einbringen.